

«Ich möchte Kindern und Eltern Hoffnung schenken»

Anton Kuttner alias «Husky Toni» war als Kind an Leukämie erkrankt und ist einer der ersten Menschen weltweit, die eine Knochenmarktransplantation überlebt haben. Heute schenkt er in seinem Husky-Camp schwerkranken Kindern einige unbeschwerte Stunden in der Natur. Über sein Schicksal und sein Engagement wurde auch ein Film gedreht.

Katarina Leovac
kleovac@medienhaus.li



Herr Kuttner, Sie sind mit sieben Jahren an Leukämie erkrankt und haben die Krankheit dank einer Knochenmarkspende von Ihrer Schwester besiegt. Wie haben Sie damals diese Zeit erlebt?

Anton Kuttner alias «Husky Toni», Gründer des Vereins «Husky Toni's Kindertraum»: Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, weil es so einschneidende Erlebnisse sind. Ich war damals ein Jahr lang im Spital. Zunächst drei Monate in Bludenz, dann in Innsbruck und schliesslich noch sechs Monate in München, wo die Knochenmarktransplantation durchgeführt wurde. Ich bin einer der ersten Menschen weltweit, die damals eine solche Transplantation überlebt haben. Das war 1979. Die Zeit war für mich sehr hart, da meine Mutter nicht im Spital sein durfte. Sie konnte auch nicht ständig von Vorarlberg nach München fahren, daher war ich oft eine oder zwei Wochen allein im Krankenhaus. Ich hatte oft Heimweh, aber ich hatte ganz liebe Krankenschwestern, die mir geholfen haben.

Wenn sie heute zurückblicken, gab es etwas, das Ihnen durch diese schwere Zeit geholfen hat?

Ja, das war ein Bild von einem Husky, das ich hatte. Dieser Hund hat mir Kraft gegeben und er hat für mich so viel Freiheit ausgestrahlt mit seinen blauen Augen. Meine Mutter hat damals gesagt, dass ich einen Husky bekomme, wenn ich wieder gesund werde, was ich dann Gott sei Dank auch geschafft habe. Ich habe dann aber doch keinen Hund bekommen, weil es zu der Zeit einfach nicht üblich war, dass man Schlittenhunde hatte. Mit 22 Jahren habe ich mir meinen Kindheitstraum dann selbst erfüllt und einen Husky gekauft. Mittlerweile habe ich insgesamt 14 Hunde, eine Zeit lang waren es sogar 22.



Anton Kuttner hat als Kind und als Erwachsener eine Krebserkrankung überstanden. DANIEL SCHWENDENER

Sie sind mit Mitte Vierzig dann erneut an Krebs erkrankt. Das war sicher ein schwerer Schicksalsschlag?

Ja, vor fast sieben Jahren habe ich Mundhöhlenkrebs bekommen. Das war eine schwere Zeit für mich, aber ich habe sie überstanden. Seitdem lebe ich auch viel bewusster und möchte etwas bewegen. Daher auch der Verein und das Projekt, das ich mit den Huskys ins Leben gerufen habe.

Was für ein Projekt ist das und was machen Sie genau?

Die Idee ist eigentlich schon 1998 entstanden. Damals hatte ich mit einem Freund einen anderen Verein gegründet. Wir haben Kinder, die in schlimmen Situationen gelebt haben, über das Institut für Sozialhilfe eingeladen und mit ihnen Schlittenfahrten mit den Huskys gemacht. Ich habe dann 2010 angefangen, die Fahrten auch gewerblich anzubieten und mich selbstständig gemacht. 2014 habe ich dann einen Kinderpsychologen

kennengelernt, der einige Fahrten bei mir gebucht hatte, und ich habe ihm von meinem Projekt erzählt. Ich wollte einen eigenen Verein gründen, der erkrankten Kindern mit Leukämie und anderen Krebsformen und generell Kindern, die sich in schwierigen Lebenssituationen befinden, einige unbeschwerte Stunden mit den Huskys ermöglicht – entweder bei uns im Brandnertal auf dem Hochplateau «Tschengla» oder auch in Schweden, wo sie eine Woche in einem Husky-camp verbringen können, weit weg vom Krankenhaus und dem Alltag. Man kann unglaublich viel bewegen bei den Kindern sowie der ganzen Familie, wenn sie ihre Sorgen für ein paar Stunden oder Tage hinter sich lassen können. Deshalb haben wir 2014 dann auch den Verein «Husky Toni's Kindertraum» gegründet.

Wieso haben Sie Schweden für das Camp ausgesucht?

Ich wollte schon immer längere Strecken mit den Schlittenhunden fahren und war im Jahr 2000 zum ersten Mal in Schwe-



den unterwegs. Ich habe mich direkt in das Land verliebt. Ich war dort im Gebirge unterwegs, bin unglaubliche Distanzen mit den Hunden gefahren und habe draussen geschlafen. Es ist einfach ein unglaublich schöner Ort.

Und wie kommen die Familien und die Kinder zu Ihnen? Können sie sich irgendwo bewerben oder wie läuft das ab?

Sie können sich direkt bei mir melden. Wir arbeiten aber auch mit verschiedenen Organisationen, Krankenhäusern, Vereinen, der Kinderpsychiatrie und anderen Institutionen zusammen, die den Familien diese Möglichkeiten aufzeigen oder uns von den Kindern und Familien erzählen. Darunter sind schwer erkrankte Kinder, aber auch solche, die in schweren Verhältnissen aufgewachsen sind oder misshandelt wurden.

Es sind berührende Schicksale, die Sie miterleben. Das zehrt sicher auch an der eigenen Kraft?

Es ist nicht leicht. Wir haben jetzt gerade einen sehr traurigen Fall. Eine Mutter, die nicht mehr lange leben wird und zwei kleine Kinder hat. Wir versuchen, ihnen einfach noch eine schöne gemeinsame Zeit zu bieten. Ich kann nicht die ganze Welt retten, aber ich versuche, den Familien, die zu uns kommen wenigstens für einen Moment ihre Last abzunehmen. Die Schicksale berühren mich sehr und manchmal brauche ich auch eine Pause. Aber ich denke auch, dass ich mit der ganzen Situation besser umgehen kann, da ich als Kind ja auch erkrankt war. Kinder denken anders als Erwachsene darüber und erleben die Krankheit ganz anders. Mir kommt es vor, dass man, wenn man jung ist, sie mehr annimmt, und ich spüre auch, wie sich die Kinder fühlen. Es ist, als wäre man ein Seelenverwandter, daher kann ich gut damit umgehen.



Die Kinder erleben mit den Hunden ein paar unbeschwerte Momente. EINGESANDT

Wie wird das Projekt finanziert?

Durch Spendengelder. Ich habe zum Beispiel Firmen, die während der Weihnachtsfeier Geld für uns sammeln oder Privatleute, die uns unterstützen. Ich habe vor drei Jahren auch einen Preis in Vorarlberg erhalten, was unser Projekt bekannter gemacht hat. Das hat auch geholfen, denn so werden immer mehr Menschen darauf aufmerksam.

Über Ihr Engagement und ihr Leben wurde 2024 auch ein Film herausgebracht. Wie kam es dazu?

Das war ein lustiger Zufall. Ich habe von einem Schweizer, der in Wien lebt, einen Husky geschenkt bekommen. Der Hund war sechs Monate alt, und er kam nicht mit ihm klar, weil Schlittenhunde von Natur aus etwas stur sind. Ich habe den Hund dann zu mir genommen und zwischendurch Bilder von dem Husky geschickt, damit er sieht, dass es ihm gut geht. Eines Tages habe ich eine WhatsAppnachricht von dem Mann erhalten in der stand, ich solle ihn sofort zurückrufen. Er meinte dann, er sei auf meiner Homepage gewesen und habe dort gelesen, dass ich als Kind Leukämie hatte, später erneut an Krebs erkrankt bin und das Husky-Projekt nun leite. Er sei Regisseur und würde gerne einen Kinofilm über meine Geschichte machen. Ich sagte zu, aber nur, wenn ich die Geschichte selbst erzählen dürfe und der Film so gemacht werde, dass er den Menschen Hoffnung gibt. Ich habe oft erlebt, wenn kranke Kinder bei mir waren und ich erzählt habe, dass ich vor 47 Jahren Leukämie hatte, dass sie und die Eltern dann wieder einen kleinen Hoffnungsschimmer hatten. Das wollte ich auch in dem Film vermitteln.

Wie lange hat der Dreh gedauert?

Vom Beginn bis zur Premiere waren es etwa vier Jahre. Da es ein öffentliches

Projekt war, mussten wir zunächst Sponsoren suchen. Wir haben einen Teil in Schweden gedreht und mussten daher die Flüge und die Unterkunft für die ganze Crew finanzieren. Wir haben fast zwei Jahre gebraucht, bis wir das Geld zusammen hatten. Es war auch eine Dramaturgin mit im Boot, die uns bei der Geschichte geholfen hat. Der Dreh hat dann ungefähr ein Jahr gedauert. Wir haben nicht am Stück gedreht, sondern in fünf Blöcken. Der Film ist auch kein reiner Dokumentarfilm. Es ist eine Mischung aus Dokumentar- und Spielfilm – wir haben ja einige Szenen nachgespielt. Aber der Arzt, der im Film zu sehen ist, ist wirklich mein Arzt, und das Mädchen, das im Film Leukämie hat, ist auch daran erkrankt.

War es schwer als «Schauspieler» diese schwere Zeit quasi erneut zu erleben?

Bei den Alltagsszenen, in denen ich die Schlitten anspanne oder die Hunde füttere, war es kein Problem. Man vergisst auch irgendwann die Kamera. Bei anderen Szenen kamen die Gefühle wieder hoch. Zum Beispiel als mir mein Arzt meine erneute Krebserkrankung mitteilt. Diese Szene haben wir auch nur ein Mal gedreht, weil es emotional für mich sehr heftig war. Auch als ich für diese Szenen im Krankenhausbett lag, sind die Erinnerungen an die ganzen Schmerzen wieder wach geworden. Das war nicht einfach für mich.

Haben Sie noch weitere Projekte in Planung und was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Mein grösster Wunsch ist, dass ich durch mein Leben etwas erreiche, dass den Menschen Hoffnung gibt. Schön wäre es auch, wenn ich meine ganze Zeit dem Husky-Projekt widmen und es ausweiten könnte.

Ihr Film wird am 5. Februar im Alten Kino in Vaduz gezeigt. Was erwartet die Besucher:innen?

Ja, es ist das erste Mal, dass der Film in einem anderen Land als Österreich zu sehen ist. Ich wurde von der Krebshilfe Liechtenstein, mit der ich ebenfalls zusammenarbeite, gefragt, ob ich ihn auch hier zeigen könnte, und da habe ich natürlich zugesagt. Nach der Filmvorführung wird es ein Podiumsgespräch mit mir und Marion Leal von der Krebshilfe Liechtenstein geben. Danach folgt noch ein kleiner Apéro. Zudem verlosen wir unter allen Besuchern auch einen Gutschein für einen Nachmittag im Husky-Camp mit Hundeschlittenfahrt im Brandnertal für die ganze Familie.



Der Verein «Husky Toni's Kindertraum» bietet betroffenen Familien kostenlos erlebnisreiche Stunden auf der Hütte im Brandnertal oder auch eine Auszeit von bis zu einer Woche in dem Huskycamp in Schweden. EINGESANDT